

ANDREA HACKENBERG

 **ABGEFERKELT**

Roman

Knaur Taschenbuch Verlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Juli 2012
Knaur Taschenbuch
© 2012 Knaur Taschenbuch
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Alexandra Baisch
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: GettyImages/Tatsuhiko Sawada (0455-000487);
FinePic®, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-51114-5

5 4 3 2 1

 *Für meine wunderbaren Eltern*

Prolog

Der Sarg hing schief. Jonas Larsen stand auf dem Hauptfriedhof und sah irritiert dabei zu, wie die sterblichen Überreste seines Verlegers in Schräglage über einem Erdloch baumelten. Der Sargträger hinten links, so schien es, hatte Angst vor Insekten. Jedenfalls schlug er panisch nach der kleinen Heidebiene vor seiner Nase, statt beide Hände an den Gurt zu legen, mit dem der Leichnam hinabgelassen werden sollte. Wind kam auf. Nicht viel, nur ein Lüftchen, doch es reichte aus, um die sorgsam über die Glatze des Mannes gekämmte Haarsträhne steil nach oben aufzurichten. Und dort wehte sie, während die Biene entschwebte und das Modell »Pietät kompakt« aus Eichenholz mit Glattwulst und Naturlasur endlich so waagrecht im Erdreich versank, wie sich das gehörte.

Jonas schob die Hände in die Jackentaschen und malte sich aus, wie Friedrich Amberg über diese kleine Panne geflucht hätte. Der verstorbene Verleger war ein Perfektionist gewesen, anspruchsvoll und ungnädig gegen sich und andere. Zu Lebzeiten hatte er sich so gründlich mit seinen Angehörigen überworfen, dass jetzt niemand am Grab stand, dem man hätte kondolieren können. Selbst Jonas fiel es schwer, sich im Guten an den Mann zurückzuerinnern, dem er eigentlich viel

zu verdanken hatte: Als er vor zwei Jahren seinen Job als Ressortleiter einer großen Wirtschaftszeitung verlor, bot Amberg ihm unverzüglich den Posten als Chefredakteur in seiner Heimatstadt an.

»Du kennst unser Haus, seit du dein erstes Schülerpraktikum hier gemacht hast«, hatte er damals gesagt. »Komm zurück nach Grümmstein und lass meine Zeitung von dem profitieren, was du anderswo gelernt hast.«

Jonas konnte sich noch genau an die Vorbehalte erinnern, die ihm als Erstes in den Sinn kamen. »Sie haben die publizistische Linie hier in der Stadt jahrzehntelang vorgegeben, und die stimmt nicht mit meinen Vorstellungen überein«, hatte er eingewandt. »Meine Leitartikel würden Ihnen nicht gefallen.« »Im Gegenteil, das, was ich von dir gelesen habe, gefällt mir sogar sehr. Ich bin zwar nicht in allem deiner Meinung, aber so ein bisschen frischer Wind täte meiner Zeitung zur Abwechslung mal ganz gut.«

»Das sagen Sie nur so lange, bis die ersten Anzeigenkunden ihre Aufträge zurückziehen, weil ihnen die Berichterstattung nicht mehr passt«, hatte Jonas erwidert, doch Friedrich Amberg hatte nur gelacht.

»Glaub mir, was die Anzeigenkunden angeht, hab ich einen langen Atem. Und abgesehen davon: Hast du nicht vier Kinder zu versorgen? An deiner Stelle würde ich nicht lange zögern und mein Angebot annehmen. Denn die Chance, eine Zeitung inhaltlich neu auszurichten, bekommt man nicht alle Tage.«

Und so hatte Jonas sich ködern lassen. Gegen seinen Instinkt, der ihn warnte, dass ein traditionell konservatives Haus wie der Amberg Verlag sich nicht über Nacht für liberale Werte öffnen würde. Und gegen den Willen seiner Frau, die sich bis zum Schluss weigerte, Hamburg zu verlassen und ihm und den Kindern in die Provinz zu folgen.

Inzwischen musste er sich eingestehen, dass seine anfänglichen Zweifel berechtigt gewesen waren: Die Widerstände gegen jede Form des kritischen Journalismus waren innerhalb des Verlages noch immer genauso groß wie in den politischen Zirkeln der Stadt. Seine Ehe bestand nur noch auf dem Papier. Und Friedrich Amberg war tot – gestorben an den Folgen einer Krebserkrankung, die er lange unterschätzt hatte. Was blieb, war ein Scherbenhaufen, der größer nicht sein konnte, und ein Verlag, in dem Jonas schon bald nicht mehr willkommen sein würde. Die Gerüchteküche brodelte seit Tagen: Angeblich hatte ein großes Medienhaus in Hamburg Interesse daran, sich die Grummsteiner Zeitung einzuverleiben. Die Konsequenzen eines solchen Verkaufs waren offensichtlich: Zwei Chefredakteure würde sich der neue Inhaber nicht leisten, schon gar nicht, wenn der eine davon als unbequemer Querkopf galt.

Als die Trauergemeinde sich nun auflöste, bemerkte Jonas aus den Augenwinkeln, dass zwei Gestalten auf ihn zukamen: Oberbürgermeister Harald Martens, bekennender Konservativer und seit Jahren unangefochten an der Spitze der Stadt, sowie Dr. Cedric Buddington, Haus-Jurist und Leiter des Amberg Verlags.

»Wie sieht's aus, Larsen?«, fragte Martens. »Kommen Sie mit zum Leichenschmaus?«

Jonas schüttelte den Kopf. »Ich fahre in die Redaktion zurück. Die Arbeit ruft, trotz allem.«

»Verständlich. Nun, die Nachricht vom Tod des alten Amberg kam für uns alle überraschend. Ich meine, zu erfahren, dass er Krebs hatte, war ja schon tragisch genug, aber dass es so schnell gehen würde ...« Der Oberbürgermeister beugte sich vertraulich vor. »Man munkelt, dass der Verlag an die Tredbeck-Gruppe in Hamburg verkauft werden soll. Was sagen Sie dazu?«

»So wenig wie möglich«, gab Jonas zurück. »Als Chefredakteur bin ich lediglich für die journalistische Qualität der Zeitung zuständig.«

»Die Frage ist, wie lange noch«, sagte Martens leichthin.

»Und über Qualität lässt sich ja bekanntlich streiten.«

»Sie sagen es. Aber dazu fehlt mir im Moment leider die Zeit. Guten Tag, die Herren.« Damit verabschiedete er sich und schlug den Weg zum Parkplatz ein.

Der Oberbürgermeister blickte ihm nach. »Sehen Sie zu, dass Sie diesen arroganten Hund bald loswerden.«

»Aber Herr Amberg hielt große Stücke auf ihn«, warf Budington ein.

»Ein fataler Fehler, wenn Sie mich fragen. Larsens Artikel strotzen vor Sozialromantik, und der Linksruck, den das Blatt unter seiner Regie gemacht hat, verdirbt mir schon beim Frühstück den Appetit. Die Leute hier in der Stadt wollen so was nicht lesen, das höre ich von allen Seiten.«

»Aber die Abonnenten-Zahlen sind erstmals wieder leicht nach oben gegangen, seit Larsen ...«

»Unsinn, das sagt doch überhaupt nichts aus!« Martens riss ein Papiertuch aus seiner Manteltasche und schnaubte geräuschvoll hinein. »Die Tredbeck-Gruppe steht für einen Journalismus, wie wir ihn hier in Grümmstein traditionell gewohnt sind: gemäßigt und zurückhaltend. Die Art, wie neuerdings verdiente Mitglieder des Stadtrats durch die Lokalredaktion aufs Korn genommen, ja, geradezu gehetzt werden, kann ich nicht gutheißen. Aber der alte Amberg war in den letzten Monaten seines Lebens nicht mehr zugänglich für konstruktive Kritik. Von daher wird es höchste Zeit, dass dieser Verlag endlich wieder in vertrauenswürdige Hände fällt.«

»Noch ist es zu früh für derartige Spekulationen«, gab Budington zu bedenken. »Ambergs Erbe hat sich schließlich

noch nicht dazu geäußert, was mit der Zeitung geschehen soll.«

»So? Und wer ist dieser geheimnisvolle Erbe, wenn man fragen darf?«

»Sie wissen, dass ich dazu im Moment nichts sagen kann. Die Schweigepflicht ...«

»Und Sie wissen, dass es als Oberbürgermeister von großer Bedeutung für mich ist, wer den einzigen Zeitungsverlag in meiner Stadt besitzt.«

»Das verstehe ich. Aber mir sind die Hände gebunden ...«

»Ich will Sie nicht in Gewissensnöte bringen«, lenkte Martens ein. »Nur so viel: Ich habe gute Kontakte zur Tredbeck-Gruppe, nicht zuletzt deshalb, weil mein Sohn im Vorstand sitzt. Daher weiß ich aus sicherer Quelle, dass man in Hamburg wirklich großes Interesse hat, unsere kleine Grummsteiner Zeitung zu einem Teil des Konzerns zu machen. Aus Sicht der Stadt hätte diese Übernahme nur Vorteile.«

»Tatsächlich? Gehen nicht bei jeder Fusion Arbeitsplätze verloren ...?«

»Aber, aber – verehrter Buddington! Davon wären Sie doch nicht persönlich betroffen. Außerdem: Was ist schlecht daran, Synergie-Effekte besser zu nutzen? Glauben Sie mir, wenn ein Unternehmen sich wirtschaftlich effizienter aufstellt, profitiert die ganze Stadt davon. Insbesondere, wenn eine Neu-besetzung der Chefredaktion damit verbunden ist.«

»Trotzdem müssen wir abwarten, wie der Erbe sich entscheidet«, wandte Buddington ein.

»Natürlich müssen wir das, gar keine Frage. Nur ... Da könnten Sie doch sicher ein wenig nachhelfen, oder?«

»Wie bitte?«

Der Oberbürgermeister sah ihm ins Gesicht. »Unterbreiten Sie dem Amberg-Erben das Angebot der Tredbeck-Gruppe

mit dem nötigen Enthusiasmus, und es wird Ihr Schaden nicht sein.« Martens blickte sich nach allen Seiten um, bevor er weitersprach. »Konkret heißt das: Wenn der Deal zustande kommt und der Erbe den Verlag an Tredbeck verkauft, winkt Ihnen ein Posten im Aufsichtsrat und eine großzügige Prämie.«

»Sie reden von Bestechung?«

»Ich rede von einer kleinen Aufwandsentschädigung für die großen Mühen, die Sie auf sich nehmen«, stellte Martens klar.

»Nur dass wir uns da richtig verstehen: Offiziell habe ich das nie gesagt.«

»Verstehe«, sagte Buddington. »Ich denke darüber nach.«

»Machen Sie das, mein Lieber, machen Sie das. Sie haben doch nichts dagegen, wenn ich schon mal vorausgehe? Mein Fahrer holt mich am Tor ab.«

Der Oberbürgermeister verabschiedete sich mit einem schlaffen Händedruck und schritt in Richtung Ausgang davon. Dass er dabei eine Abkürzung nahm und kurzerhand über zwei Gräber stieg, hielt Buddington für kein gutes Omen. Dennoch war sein Entschluss gefasst: Er würde so bald wie möglich nach Frankfurt fahren und mit dem Mädchen reden.



Beim Zuschrauben des Tankdeckels kam es zu einem Lackschaden. Kati Margold hielt ihre sorgfältig manikürte Hand hoch und fluchte leise: Ein hässlicher Riss zog sich durch die Nuance »Particulière 505« auf ihrem Daumen nagel, die sie am Abend zuvor peinlich genau aufgetragen hatte. Mist.

Sie warf ihr dichtes, blondes Haar über die Schulter zurück, schnappte sich ihre Handtasche und stöckelte mit ärgerlichen kleinen Schritten auf das Tankstellengebäude zu. Hoffentlich fand sich im Kosmetik-Fundus der Redaktion ein halbwegs passender Nagellack, mit dem sich diese Beauty-Panne schleunigst beheben ließ. Sie bezahlte, verkniiff sich angesichts des horrenden Benzinpreises ihr obligatorisches Schoko-Croissant und fuhr mit knurrendem Magen zur Arbeit. Einen katastrophaleren Einstieg in einen Montag konnte es aus ihrer Sicht gar nicht geben.

Doch als sie zwanzig Minuten später ihr Büro im Verlag der Frauenzeitschrift *Herzwoche* betreten wollte, wurde sie schon auf dem Flur von ihrer Kollegin abgefangen.

»Da ist Besuch für dich«, sagte Rebekka mit kaum verhohlener Neugier. »Ein Anwalt aus Norddeutschland – hast du was angestellt?«

»Ja, vorhin an der Tankstelle.« Kati hielt ihr den ruinierten Daumennagel hin.

»Oh, mein Gott!« Zutiefst beeindruckt starrte Rebekka auf den schlammfarbenen Nagellack. »Ist das der Echte von Chanel oder eine Kopie?«

»Der Echte natürlich, was denkst du denn?«

»Aber der ist doch seit Wochen überall ausverkauft!«

»Unsinn, beim Kaufhof auf der Zeil gibt's den haufenweise.«

»Okay, damit fällt meine Mittagspause ins Wasser. Ich *muss* da hin.«

»Erzählst du mir vorher noch, was es mit diesem Anwalt auf sich hat?« Kati schälte sich aus ihrem taillierten Wollmantel, unter dem sie einen knielangen Rock, Stiefeletten und einen hautengen Pullover trug.

»Würde ich ja gerne, aber er hat gesagt, es handelt sich um eine Privatangelegenheit. Und dass er dich nur ganz kurz sprechen will.« Rebekka kam ein Gedanke. »Nicht dass Ralf dir diesen Typ auf den Hals gehetzt hat.«

»Wieso sollte er? Wir haben uns im Guten getrennt. Außerdem hat er mich verlassen, nicht umgekehrt.«

»Was ich ja nach wie vor für den Oberhammer halte. Ich meine – ausgerechnet mit unserer Chefin ins Bett steigen? Wie krank ist das denn?«

»Nicht so laut«, erwiderte Kati mit warnendem Blick auf Chantals halb geöffnete Bürotür. »Sie könnte uns hören.«

»Und wenschon – ich find's unmöglich, wie sie sich in eure Beziehung gedrängt hat. Und ich frage mich, wie du bei der ganzen Sache so ruhig bleiben kannst.«

»Ich bin nicht ruhig. Nur auf meinen Job angewiesen.«

»Als ob du nichts Besseres finden würdest als das hier.«

»Klar, vor lauter Headhunter-Anrufen komme ich kaum dazu, meine Artikel fertigzuschreiben.«

»Kein Mensch zwingt dich, dein Leben lang Beauty-Redakteurin zu bleiben«, beharrte Rebekka. »Du könntest dir was anderes suchen, in einer anderen Stadt.«

»Um dir die Kosmetik-Pakete zu überlassen, die ich jeden Tag zugeschickt bekomme? Vergiss es.« Kati öffnete die Tür zu ihrem Büro und warf ihren Mantel auf den nächstbesten Stuhl. »Ich bringe die Sache mit diesem Anwalt besser hinter mich. Wo hast du ihn hingesetzt?«

»In den großen Konferenzraum. Aber denk dran, dass wir da um zehn unser Meeting haben – bis dahin solltest du den Typ abgewimmelt haben, sonst wird Chantal stocksauer.«

»Wann ist die eigentlich nicht stocksauer?«, brummelte Kati vor sich hin, während sie sich auf den Weg zum Konferenzraum machte. Es schien nichts zu geben, womit sie es ihrer Chefin recht machen konnte. Seit ihrem Amtsantritt vor knapp einem Jahr mäkelte Chantal Ahlers pausenlos an Katis Texten sowie an der Auswahl ihrer Bilder und Themen. Das Einzige, was ihr jemals gefallen hatte, war Katis Freund Ralf, der als Rätselredakteur auf demselben Flur arbeitete. Von dem war Chantal so angetan gewesen, dass sie ihn bei der letzten Weihnachtsfeier mit nach Hause genommen und seither nicht wieder zurückgegeben hatte.

Vor dem Besprechungszimmer angekommen, holte Kati tief Luft, gab sich einen Ruck und trat ein. Der Mann, der auf sie wartete, mochte Ende fünfzig sein, war hochgewachsen und hager und wirkte irgendwie angespannt. Kati war sich sicher, ihm noch nie begegnet zu sein.

»Guten Morgen«, begrüßte sie ihn. »Ich bin Katharina Margold. Sie wollten mich sprechen?«

»In der Tat. Mein Name ist Buddington. Dr. Cedric Buddington.« Er reichte ihr seine Karte. »Entschuldigen Sie, dass ich Sie hier an Ihrem Arbeitsplatz überfalle, aber bei

Ihnen zu Hause war in den letzten Tagen niemand zu erreichen.«

»Stimmt, da wohne ich nicht mehr«, entgegnete Kati. Nach Ralfs Seitensprung war sie überstürzt zu ihrem Halbbruder gezogen, und Ralf selbst schien sich neuerdings fast ausschließlich bei Chantal aufzuhalten.

»Ich will mich kurz fassen«, fuhr Buddington fort. »Es geht um Ihren Vater, Herrn Friedrich Amberg.«

Kati spürte, wie sich ihr Magen zusammenkrampfte. »Das ist nicht mein Vater.«

»Wie bitte?«

»Das ist nicht mein Vater. Bestenfalls mein Erzeuger. Ich habe seit Jahren keinen Kontakt mehr zu ihm.«

Buddington räusperte sich. »Er ist gestorben, Frau Margold. Schon vor drei Wochen.«

»Was? Aber, wieso ...?«

»Krebs. Er hat niemandem etwas gesagt.«

Kati sank auf einen Stuhl, und die Gedanken in ihrem Kopf rasten. Friedrich war tot. Doch alles, was sie fühlte, war eine seltsame, teilnahmslose Leere.

»Wir haben Ihnen eine Traueranzeige geschickt und Sie mehrfach angeschrieben«, sprach Buddington weiter. »Als daraufhin keine Reaktion kam, habe ich mich entschlossen, Ihnen die traurige Botschaft persönlich zu überbringen. Mein herzlichstes Beileid.«

»Ich habe keinen der Briefe bekommen«, stieß Kati hervor.

»Haben Sie denn keinen Nachsendeantrag gestellt?«

»Dazu war keine Zeit. Meine ... private Situation ist im Moment etwas schwierig ... Ich habe mich von meinem Freund getrennt und bin kurzfristig ausgezogen, wissen Sie.«

»Verstehe. Nun, Frau Margold – ich würde mich gern mit Ihnen über den Nachlass Ihres Vaters unterhalten.«

»Über seinen – *was?*«

»Über das, was er Ihnen hinterlassen hat – die Grummsteiner Zeitung.«

Kati klappte der Unterkiefer herunter. »Nie im Leben.«

»Wieso überrascht Sie das? Der Amberg Verlag ist seit seiner Gründung durchgehend in Familienbesitz. Da war es Ihrem traditionsbewussten Vater natürlich ein Anliegen, dass seine einzige Tochter seine Nachfolge antritt.«

»Mein traditionsbewusster Vater hat mir nicht mal meine Ausbildung finanziert«, gab Kati zurück. »Außerdem fand er, dass Frauen im Journalismus nichts verloren haben. Wieso sollte er mir da also gleich einen ganzen Verlag vererben?«

»In der Tat hatte Herr Amberg gewisse Vorbehalte, was Ihre Qualifikation betrifft ...«

Kati lachte auf. »Er hielt mich für strunzdumm, weil ich mein Abitur nicht geschafft habe.«

»Sagen wir lieber, dass er Sie nicht überfordern wollte. Daher hat er entsprechende Vorkehrungen für Sie und den Verlag getroffen.«

»Ach, inwiefern?«

»Es gibt da dieses große Medienhaus in Hamburg, die sogenannte Tredbeck-Gruppe. Dort ist man sehr daran interessiert, die Grummsteiner Zeitung zu kaufen – zu einem überaus fairen Preis.«

»Ich soll verkaufen?«, wiederholte Kati ungläubig. »Das hat Friedrich gewollt?«

»In letzter Konsequenz wollte er die Entscheidung natürlich Ihnen überlassen. Doch er wusste, dass schwierige Zeiten auf den Verlag zukommen.«

»Was meinen Sie damit?«

»Das Zeitungsmachen ist nicht einfacher geworden, seitdem es das Internet gibt«, erklärte Buddington. »Es werden inzwi-

schen mehr Anzeigen auf Onlineportalen geschaltet als auf bedrucktem Papier. Da hat auch der Amberg Verlag empfindliche Einbußen hinnehmen müssen. Und das hat natürlich auch Auswirkungen auf Ihr Erbe.«

»Heißt das, der Verlag ist verschuldet?«

»Nein, aber Umsätze und Gewinne sind rückläufig. Auch die Zahl der Zeitungsabonnenten sinkt stetig, und so musste Herr Amberg kurz vor seinem Tod einen drastischen Sparkurs einschlagen.«

»Sparkurs?«

»Wir haben den Seitenumfang der Zeitung auf ein Minimum reduziert, um die Papierkosten zu senken, und außerdem sozialverträglich Personal abgebaut, indem wir die Leute, wann immer es ging, in Rente geschickt haben.« Der Anwalt machte eine bedeutungsvolle Pause. »Über eines sollten Sie sich jedoch keine Illusionen machen: All diese Vorkehrungen sind auf Dauer keine Lösung für den Verlag. Wir bräuchten neue Einnahmequellen, damit uns die Kosten nicht weiter aus dem Ruder laufen. In einer strukturschwachen Gegend wie der Lüneburger Heide wird es allerdings nicht einfach sein, solche zu finden. Herr Amberg war sich darüber völlig im Klaren. Im Übrigen auch darüber, was er Ihnen mit diesem Erbe zumuten kann und was nicht. Daher wäre es sicher in seinem Sinne gewesen, wenn Sie das Angebot der Tredbeck-Gruppe wohlwollend prüfen.«

Kati starrte ihn an. »Mit anderen Worten: Friedrich hat mir sowieso nicht zugetraut, den Verlag halten zu können. Ist es das, was Sie sagen wollen?«

»Ich würde mir niemals anmaßen ...«

»Schon gut.«

Das minutenlange Schweigen, das daraufhin einsetzte, bereitete Buddington Unbehagen. »Ich bleibe noch ein paar Tage

in der Stadt«, sagte er schließlich. »Wir können uns also noch einmal in Ruhe über alles unterhalten.«

»Das ... das wäre wahrscheinlich das Beste. Ich muss nämlich so langsam an die Arbeit, wissen Sie.«

»Das verstehe ich vollkommen. Sie haben ja meine Karte.«

»Ich melde mich. Versprochen.«

Nachdem der Anwalt sich verabschiedet hatte, schloss Kati sich in der Damentoilette ein und lehnte sich gegen die gekachelte Wand.

Friedrich.

So fühlte es sich also an, wenn jemand starb, ohne dass man seinen Frieden mit ihm gemacht hatte. Kati stützte die Hände auf dem Rand des Waschbeckens ab und betrachtete sich im Spiegel. »Ich verlange von meiner Tochter, dass sie mehr kann, als sich anzumalen!«, hatte er sie damals angebrüllt, als sie wegen schlechter Noten vom Gymnasium geflogen war. Ihr Wunsch, eine private Kosmetikschule zu besuchen, bewies seiner Ansicht nach nur, dass sie »den Tiefgang einer Pfütze« besaß. »*So dämlich kann doch kein Mensch sein!*« – Wie oft hatte sie diesen Satz von ihm gehört? Spätestens mit 15 war Kati durch seine unnachgiebige Strenge so eingeschüchtert gewesen, dass sie sich weigerte, die allmonatlichen Pflichtbesuche bei ihm in Grümmstein anzutreten. Da Heiner Margold, der neue Mann an der Seite ihrer Mutter, außerdem ein wundervoller Adoptivvater war, hätte es ihr eigentlich zunehmend egal sein können, was Friedrich Amberg von ihr hielt. Doch der Schmerz darüber, von ihm abgelehnt zu werden, saß so tief, dass sie in den folgenden Jahren alles tat, um ihn zu beeindrucken: Sie finanzierte sich die Ausbildung an der teuren Kosmetikschule selbst, indem sie kellnern ging. Sie ergatterte mit viel Hartnäckigkeit ein Praktikum im Beauty-Ressort der Frauenzeitschrift *Herzwoche*. Und weil es ihr dort gelang, als Auszubil-

dende und schließlich als Redakteurin übernommen zu werden, glaubte sie zunächst, dass Friedrich gar nicht umhinkönnte, endlich stolz auf sie zu sein. Immerhin hatte sie es doch geschafft, auch ohne Abitur Journalistin zu werden, und war in seine Fußstapfen getreten.

Doch ihr Vater sah das anders, wie immer. »Das, was du da machst, ist kein Journalismus«, hatte er gesagt, nachdem er einen Blick auf ihre ersten Beauty-Texte in der *Herzwoche* geworfen hatte.

»Ich werde aber als Journalistin bezahlt.«

»Ach, und wofür? Du machst doch nichts anderes, als Pressemitteilungen von Kosmetikfirmen abzutippen und dafür auch noch Geschenke zu kassieren.«

»Aber nur zu Recherche-Zwecken«, hatte Kati widersprochen. »Ich muss doch wissen, wie die Produkte wirken, über die ich schreibe!«

»Recherche ist, wenn man auf der Suche nach der Wahrheit unbestechlich durch den Schlamm kriecht. Das, was du da veranstaltest, ist nichts anderes als Augenwischerei mit Faltencreme, merk dir das!«

Irgendwann hatte Kati es aufgegeben, ihrem Vater imponieren zu wollen. Der Kontakt zu ihm war mit den Jahren spärlicher geworden und schließlich, begünstigt durch die Entfernung zwischen Frankfurt und Grümmstein, ganz abgebrochen. Es schien eine Ewigkeit her zu sein, dass sie zuletzt einen Gedanken an Friedrich verschwendet hatte.

Bis heute.

Kati atmete tief durch. Ein Zeitungsverlag – was sollte sie damit nur anfangen? Noch immer fiel es ihr schwer, zu begreifen, was der Anwalt vorhin gesagt hatte. »*Ihr Vater wollte Sie nicht überfordern und wusste, was er Ihnen mit diesem Erbe zumuten kann und was nicht.*«

Ganz offenkundig war Friedrich noch weniger von ihren Fähigkeiten überzeugt gewesen, als sie es sich je hätte träumen lassen.

Mechanisch riss sie ein paar Papierhandtücher aus dem Behälter neben dem Waschbecken und tupfte sich die leicht glänzende Partie um ihre Nase ab. Und jetzt? Sie wusste es nicht. Und das war ein wirklich mieses Gefühl.